

# TRAJEKTE

Eine Reihe des Zentrums für  
Literatur- und Kulturforschung

Herausgegeben von

Sigrid Weigel und Karlheinz Barck

Andrea Polaschegg · Daniel Weidner (Hrsg.)

# Das Buch in den Büchern

Wechselwirkungen von Bibel und Literatur

Wilhelm Fink

Die Drucklegung dieses Werkes und die ihm zugrunde liegende Tagung wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert.

Umschlagabbildung:

Sandro Botticelli: Madonna del Magnificat, Öl auf Holz, 1481, Detail.

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2012 Wilhelm Fink Verlag, München  
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Lektorat: Bettina Moll, Berlin  
Satz: Tilo Lothar Rölleke, Berlin  
Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München  
Printed in Germany  
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5243-6

## Die Bibel zwischen Prätext und Textgebrauch Zur literarischen Funktion der Herrnhuter Losungspraxis in Theodor Fontanes Roman *Unwiederbringlich*

Für die auffällige Fülle an intertextuellen Bezügen, an mehr oder minder versteckten Zitaten und Anspielungen in Theodor Fontanes Romanwerk verwendet die Fontane-Forschung seit Jahrzehnten einen Begriff Fontanes, der immer auch Kritik sowohl an übermäßigem Gebrauch durch den Autor als auch an überzogenen Interpretationen mit bedenken lässt: »Finessen«.<sup>1</sup>

Angestoßen durch die Polemik von Guthke<sup>2</sup>, wesentlich weiter getrieben durch Böschstein<sup>3</sup>, wird in diesem Zusammenhang eine Debatte um ›Safari-Methoden‹<sup>4</sup> von Forschern geführt, die in Fontanes Werk intertextuelle Bezüge selbst dann aufdecken, wenn sie sich nur unter Aufbietung zahlreicher Vorannahmen erschließen. Das hat die jüngere Forschung jedoch nicht davon abgehalten, den Forschungskomplex mit Hilfe von intertextualitätstheoretischen Ansätzen weiterzuentwickeln. Den ambitioniertesten Versuch, das Erzählwerk intertextualitätstheoretisch zu erschließen, hat bislang Grimann unternommen<sup>5</sup> und sich damit die Kritik der etablierten Fontane-Philologie eingehandelt, der das Verhältnis von theoretischem Aufgebot zum Ertrag unausgewogen erschien.<sup>6</sup>

---

1 Dazu Fontane selbst: »Nichts ist schlimmer, wie wenn sich ein Künstler in Finessen überschlägt.« (Theodor Fontane: *Werke, Schriften und Briefe. III/5*, hg. v. Walter Keitel u. a., München [Hanser] 1986, S. 473, zitiert nach: Christian Grawe/Helmuth Nürnberger: *Fontane-Handbuch*, Stuttgart [Kröner] 2000, S. 446).

2 So polemisiert Guthke: »Um derartige Subtilitäten zu sehen, braucht man schon eine seltene professionelle malformation (symbolizistische Paranoia?) oder Ausbildung in der Safari-Methode der Literaturkritik, die sich an alle eventuellen Symbole anpirscht und sie abknallt ohne das geringste Interesse am Schutz der textlichen Umwelt und ohne den heilsamen Verdacht, daß sie optische Täuschungen sein könnten.« (Karl S. Guthke: »Fontanes ›Finessen‹. ›Kunst‹ oder ›Künstelei?«, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft*, 26 [1982], S. 235–261, hier S. 237).

3 Renate Böschstein: »Fontanes ›Finessen‹. Zu einem Methodenproblem der Analyse ›realistischer‹ Texte«, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft*, 29 (1985), S. 532–535.

4 Guthke: »Fontanes ›Finessen‹« (Anm. 2).

5 Thomas Grimann: *Text und Prätext. Intertextuelle Bezüge in Theodor Fontanes »Stine«*, Würzburg (Könighausen & Neumann) 2001.

6 So kritisiert Aust: »Mag sein, daß Grimann ein respektables Modell für Form und Funktion intertextueller Bezüge entworfen hat (für die zisierte Modellkonstruktion werden Semiotik, Rhetorik, strukturelle Semantik, Hermeneutik, Lehre vom vierfachen Schriftsinn u. v. m. in Anspruch genommen). Wenn Modelle aber dazu da sind, einen Funktionszusammenhang

Ermuntert durch die zahlreichen »Finessen«, die Fontane in seinen Romanen hinterlassen hat, läuft die Interpretation also grundsätzlich Gefahr, den Fundus der Prätexte ständig zu erweitern und intertextuelle Bezüge zu unterstellen, die womöglich gar keine sind. Wie im Folgenden gezeigt werden soll, ist die methodische Absicherung durch den Analyseaspekt der »Markierung« intertextueller Verweise im Text also ebenso geboten wie schwierig einzulösen.

Im Falle der Bibel als Prätext dagegen scheint der intertextualitätsanalytische Befund zunächst eindeutig und unstrittig zu sein: Fast durchgängig finden wir in den Romanen Fontanes biblische Zitate und Anspielungen. Das ist bruchstückhaft schon erforscht worden,<sup>7</sup> gemessen an den übrigen Prätexten wie literarischen Klassikern jedoch in auffällig zurückhaltender Weise, was exemplarisch an der Monographie von Plett *Die Kunst der Allusion* deutlich wird, in der Bibelbezüge nur am Rande behandelt werden.<sup>8</sup> Die wissenschaftsgeschichtlichen Gründe für diese auffällige Zurückhaltung gilt es noch zu reflektieren und dabei die Frage zu stellen, inwieweit das Forschungsfeld der Bibelallusionen von der germanistischen Literaturwissenschaft als der Theologie zugehörig erklärt und aus diesem Grund gemieden wurde.<sup>9</sup>

Es lassen sich also zwei Desiderate in der Fontane-Forschung ausfindig machen: Methodisch fehlt bislang eine angemessene Operationalisierung von inter-

---

ansichtig zu machen, den man normalerweise nicht direkt beobachten kann, was leisten dann noch so ausgetüfelte »Hilfskonstruktionen«, wo doch auch so sichtbar ist, wie wenig diese Gesellschaft christlichen Leitbildern entspricht« (Hugo Aust: »Thomas Grimann: Text und Prätext. Intertextuelle Bezüge in Theodor Fontanes »Stine«, in: *Fontane-Blätter*, [2003] 76, S. 113–117, hier S. 116).

7 Hervorzuheben sind an dieser Stelle die Monographien von Schuster, Voss sowie die Aufsätze von Sagarra: Schusters Arbeit hat große Anerkennung gefunden. Guthke jedoch attackiert Schuster scharf wegen seiner Methode des »disguised symbolism« nach Erwin Panofsky; Peter-Klaus Schuster: *Theodor Fontane: Effi Briest. Ein Leben nach christlichen Bildern*, Tübingen (Niemeyer) 1978. – Für die Monographie von Voss lassen sich allein acht Rezensionen nachlesen, eine ungewöhnlich hohe Zahl und schon quantitativ eine Anerkennung ihrer gelungenen Arbeit; Lieselotte Voss: *Literarische Präfiguration dargestellter Wirklichkeit bei Fontane. Zur Zitatstruktur seines Romanwerks*, München (Fink) 1985. – Sagarra stellt mit ihren Aufsätzen reichhaltige Fundgruben für die Korrelationen zwischen Sozialgeschichte, Religionsgeschichte und der literarischen Kommunikation Fontanes; vgl.: Eda Sagarra: »Intertextualität als Zeitkommentar. Theodor Fontane, Gustav Freytag und Thomas Mann: oder Juden und Jesuiten«, in: Eckhard Heftrich (Hg.): *Theodor Fontane und Thomas Mann*, Frankfurt a.M. (Klostermann) 1998, S. 25–48; Eda Sagarra: »Sünde und Vergebung bei Fontane«, in: Hanna Delf von Wolzogen/Hubertus Fischer (Hg.): *Religion als Relikt? Christliche Traditionen im Werk Fontanes*, Würzburg (Königshausen & Neumann) 2006, S. 77–90.

8 Bettina Plett: *Die Kunst der Allusion. Formen literarischer Anspielungen in den Romanen Theodor Fontanes*, Köln (Böhlau) 1986.

9 Vgl. dazu grundlegend Daniel Weidner: *Bibel und Literatur um 1800*, München (Fink) 2011, S. 341.

textualitätstheoretischen Konzepten für Fontanes Texte.<sup>10</sup> Zum anderen steht eine *systematische* Herausarbeitung von Bibelbezügen aus seinem Werk noch aus.<sup>11</sup>

## 1.

Wie anfangs schon durch die »Finessen«-Debatte illustriert, ist die Intertextualitätsforschung für die Fontane-Philologie durchaus relevant geworden, wenn auch ältere Arbeiten zu Zitatverwendung und Allusionen in Fontanes Werk hinsichtlich ihres Forschungsertrages noch immer höher geschätzt werden. Entsprechend fasst Aust den aktuellen Stand der intertextualitätstheoretischen Diskussion um Fontane folgendermaßen zusammen:

»Intertextualität« heißt das Zauberwort einer ganzen Interpretengeneration. [...] Seit Herman Meyers auf die Zitat-Spitze gestellter Romanpoetik (1962) sind Momente dieses Interesses schon früh in der Fontane-Forschung präsent; aber erst die Arbeiten von Schuster, Böschstein, Plett, Voss u. a. trugen zur Totalisierung eines Zugriffs bei, der sich gern auf Julia Kristevas Begriffsprägung (1967) beruft und im Zeichen der Sub- und Hypertextualität noch weitere Karriere machen wird.<sup>12</sup>

Um nun an den breit geführten Intertextualitätsdiskurs anzuschließen, muss doch an dieser Stelle kurz auf die Arbeiten von Bachtin<sup>13</sup> und Kristeva<sup>14</sup> hingewiesen werden. Obwohl sich ihre theoretischen Ansätze in ihrer Offenheit im gleichen Zug für eine dezidierte Arbeit am Text als nur sehr schwer operationalisierbar erweisen, kommen methodische Überlegungen zur Intertextualität ohne die Erwähnung von Bachtin und Kristeva nicht aus.<sup>15</sup> Ihr poststrukturalistischer

10 Vgl. zum Problem der Operationalisierbarkeit den einschlägigen Beitrag von Pfister und Broich: Ulrich Broich/Manfred Pfister (Hg.): *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*, Tübingen (Niemeyer) 1985 sowie zur aktuellen Entwicklung der Intertextualitätsforschung: Karin Herrmann/Sandra Hübenal (Hg.): *Intertextualität. Perspektiven auf ein interdisziplinäres Arbeitsfeld*, Aachen (Shaker) 2007.

11 Dieses Forschungsdesiderat wird zurzeit im Rahmen eines Dissertationsprojektes zu »Fontane und die Bibel« vom Autor selbst bearbeitet.

12 Aust: »Text und Prätext« (Anm. 6), S. 113.

13 Vgl. v. a.: Michail M. Bachtin: *Die Ästhetik des Wortes*, hg. v. Rainer Gröbel, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1979.

14 Auch hier soll nur exemplarisch hervorgehoben werden: Julia Kristeva: »Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman«, in: Jens Ihwe (Hg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*, Bd. 3., Frankfurt a. M. (Athenäum) 1972, S 345–375.

15 Vgl. hierzu beispielhaft den Aufbau jüngerer Aufsätze in: Herrmann/Hübenal: *Intertextualität* (Anm. 10).

Intertextualitätsbegriff verdankt »seine revolutionären Implikationen ja gerade seiner undifferenzierten Universalität«<sup>16</sup>, wie Broich und Pfister konstatieren. Auffällig ist für die Fontane-Forschung, dass Genette<sup>17</sup> mit seinen fein konstruierten Analysemodellen und dem bislang umfassendsten Versuch einer Operationalisierung kaum Anklang gefunden hat,<sup>18</sup> was nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass die maßgeblichen, von Aust oben zitierten Arbeiten von Meyer, Schuster, Böschstein, Voss und Plett erschienen sind, bevor Genettes *Palimpseste* 1993 ins Deutsche übersetzt und breit rezipiert wurde.

Für eine Analyse der Bibelbezüge in Fontanes *Unwiederbringlich* lässt sich in einem ersten Schritt durchaus mit Genette arbeiten, schenkt er in seinem *Palimpseste* doch vor allem dem Text-Text-Bezug Aufmerksamkeit.<sup>19</sup> Für die Interpretation stellt dieses Analysemodell jedoch in einem zweiten Schritt einen zu engen Rahmen dar. Dabei soll hier *nicht gegen* Genette argumentiert werden, lediglich das zu erforschende Phänomen verlangt nach weitergehenden Konzepten, die den *Textgebrauch* mit einbeziehen.

Bevor nun in einer detaillierten Analyse zunächst die Bibelbezüge in Fontanes Roman belegt werden sowie eine Interpretation der Erzählstrategie und der Funktion der aufgezeigten Bibelbezüge für Fontanes literarische Kommunikation unternommen wird, sind weitere Überlegungen auf der Metaebene anzustellen. Die von Polaschegg angestoßene Frage nach der Operationalisierbarkeit von intertextualitätstheoretischen Ansätzen für Bibelbezüge in Literatur soll hier aufgegriffen werden. Dass literarische Texte häufig in ihren Bezügen auf die ›Bibel über Bezüge auf den ›Wortlaut der Bibel hinaus gehen und vielfältigste Prozesse der Wieder- und Weitergabe biblischer Inhalte durch verschiedenste Medien mit referieren, ist für Polaschegg dabei ein entscheidender Punkt.<sup>20</sup> Das Genette'sche Modell des Text-Text-Bezugs greife bei Bibelbezügen entsprechend zu kurz, um die komplexen literarischen Sinneffekte fassen zu können.

16 Broich/Pfister: *Intertextualität* (Anm. 10), S. X.

17 Genette erklärt *Intertextualität* zu einem Unterbegriff von *Transtextualität*, welche noch die Unterbegriffe *Paratextualität*, *Metatextualität*, *Hypertextualität* und *Architextualität* umfasst. Intertextualität definiert Genette als »effektive Präsenz eines Textes in einem anderen Text«. Dabei unterscheidet er wiederum zwischen der »einfachsten und wörtlichen Form« des *Zitats*, dem *Plagiat*, »das eine nicht deklarierte, aber immer noch wörtliche Entlehnung darstellt« und der *Anspielung*, »d. h. einer Aussage, deren volles Verständnis das Erkennen einer Beziehung zwischen ihr und einer anderen voraussetzt« (Gérard Genette: *Palimpseste. Literatur auf zweiter Stufe*, Frankfurt a. M. [Suhrkamp] 2008, S. 10).

18 Selbst Grimann gebraucht Genettes Analysemodell nur marginal, vgl. ders.: *Text und Prätext* (Anm. 5).

19 Genette: *Palimpseste* (Anm. 17), S. 14 f.

20 Vgl. Andrea Polaschegg: »Literarisches Bibelwissen als Herausforderung für die Intertextualitätstheorie. Zum Beispiel: Maria Magdalena«, in: *Scientia Poetica*, 11 (2007), S. 209–240, hier S. 214 f. – In ihrem Aufsatz entwirft Polaschegg das analytische Konzept des *Bibelwissens*, um Genettes Konzept vom *Hypertext* für die Analyse von Bibelbezügen zu ersetzen.

Die folgende Untersuchung der Analyse von Fontanes *Unwiederbringlich* schließt an diesen systematischen Punkt an und konzentriert sich auf einen der vielen Aspekte von ›Textualität‹, die bei intertextuellen Bezügen zur Bibel mitbedacht werden sollten – den Textgebrauch. In unserem Fall gilt es, den religiösen und gesellschaftlichen Gebrauch der Bibeltexte in den Blick zu nehmen, der von den Bibelbezügen im Roman mittransportiert wird. Diese über konventionelle intertextualitätstheoretische Ansätze hinausgehende Analyse ermöglicht es, die Bibelbezüge in Fontanes Dialogen als literarisches Mittel kenntlich zu machen und den sozialen Habitus von Figuren genauer zu konturieren. Mit der Gräfin Christine von Holk fokussieren wir dabei eine Romanfigur, die – so lautet die These des Beitrags – über spezifische Rekurse auf die Bibel nicht allein als fromm markiert, sondern von Fontane in eine spezifisch Herrnhuterische Frömmigkeitstradition gestellt wird. Diese Mikroperspektive kann für die Analyse der betreffenden Dialoge fruchtbar gemacht werden.

## 2.

Theodor Fontanes Roman *Unwiederbringlich* wurde von der Literaturkritik erst spät als Meisterwerk geschätzt. Demetz hat dann jedoch, nicht zuletzt durch seine Erinnerung an das Lob Conrad Ferdinand Meyers, die ihm nachfolgenden Kritikergenerationen überzeugt,<sup>21</sup> die im Anschluss daran besonders die kunstvoll durch den Autor in den Text eingearbeiteten »Finessen« hervorgehoben haben.<sup>22</sup>

Erstellt man einen Überblick über die gefundenen Bibelbezüge in *Unwiederbringlich*, so findet sich ein zwar fragmentarischer, aber dennoch deutlicher Querschnitt durch die populärsten Bücher der Bibel vor. Sozusagen wird das *ABC* des Bibelwissens, wie es auch zu Fontanes Zeit in den Volksschulen vermittelt wurde, hier dem Leser in unterschiedlicher Form präsentiert. Offensichtlicher tritt der Bibelbezug zutage, wenn im sechsten Kapitel von ›Noah, Arche und Regenbogen‹ die Rede ist,<sup>23</sup> weniger offensichtlich in Gestalt des zum geflügelten Wort – ›sein

21 Conrad Ferdinand Meyer resümiert Fontanes Sprachkunstwerk *Unwiederbringlich* so: »Feine Psychologie, feste Umrisse, höchst lebenswahre Charaktere und über alles doch ein gewisser poetischer Hauch.« (Peter Demetz: *Formen des Realismus. Theodor Fontane. Kritische Untersuchungen*, München [Hanser] 1964, S. 165).

22 So schloss sich auch Voss Demetz nahtlos in ihrer Habilitationsschrift an und betitelt ihr Kapitel über *Unwiederbringlich* ebenso wie Demetz in seinen *Formen des Realismus* mit »Meisterschaft« (vgl. Voss: *Literarische Präfiguration* [Anm. 7]).

23 Diese und alle folgenden Stellen aus *Unwiederbringlich* werden zitiert nach: Theodor Fontane: *Unwiederbringlich*, Große Brandenburger Ausgabe, Das erzählerische Werk, Bd. 13, Berlin (Aufbau Verlag) 2003, hier S. 50.



Licht unter den Scheffel stellen« – gewordenen Bibelverses aus Mt 5,15 im achtzehnten Kapitel des Romans.<sup>24</sup> Fontanes Text weist damit eine Erzählstrategie auf, die interdiskursive Anschlussfähigkeit sucht, das durchschnittliche Leserwissen nicht überschreitet und sich als geschlossene Komposition auszeichnet, indem die Summe an Bibelbezügen als Querschnitt durch die Bibel gleichmäßig über den Roman verstreut aufgerufen wird. Dabei kann zunächst konstatiert werden, dass Fontane Biblisches vor allem spielerisch und nur selten emphatisch-affirmativ in seine Romane einfließen lässt.

Fontanes Haltung zur Religion ist eine andere Frage. Von Haus aus hugenottischer Herkunft, zählte Fontane nicht zu den regelmäßigen Kirchbesuchern<sup>25</sup> und hat sich überhaupt zur Religion nur in distanzierter und oft widersprüchlicher Weise geäußert.<sup>26</sup> »Unbefangenheit im Umgang mit der Bibel als Prätext« ließe sich in jedem Fall für ihn attestieren. Das wird an seinem erzählstrategischen Umgang mit intertextuellen Bezügen zur Bibel deutlich, wie nun am Beispiel von Theodor Fontanes Roman *Unwiederbringlich* dargelegt werden soll.

### 3.

*Unwiederbringlich* ist in der Zeit vor dem deutsch-dänischen Krieg angesiedelt. Es ist die Ehebruchgeschichte des Grafen Holk aus Schleswig-Holstein, der sich bei einem Aufenthalt am dänischen Hof von einer Hofdame verführen lässt. Seine Gattin Christine, nachdem er sich zunächst von ihr getrennt, dann aber seinen Irrtum eingesehen hat, verbindet sich aufs Neue mit ihm, geht allerdings kurz darauf »ins Wasser.«<sup>27</sup> Welche Rolle spielt es nun für die Interpretation, dass die Gräfin als dem Pietismus zugehörige Herrnhuterin markiert wird?

<sup>24</sup> Ebd., S. 155.

<sup>25</sup> Vgl. hierzu das Urteil der Familienfreundin Henriette Merckel: »[I]ch halte ihn für tiefreligiös, obwohl er fast nie zur Kirche geht.« (Henriette von Merckel: »Erinnerungen an die Familie Fontane (1865–1888)«, in: Gotthard Erler (Hg.): *Die Fontanes und die Merckels. Ein Familienbriefwechsel 1850–1870*, Bd. 2 (18. März 1858–15. Juli 1870), Berlin (Aufbau Verlag) 1987, S. 251–264, hier S. 257.

<sup>26</sup> In der Fontane-Forschung wird oft darauf verwiesen, dass sich für die religiöse Haltung Fontanes meist ein Beispiel dafür und eines dagegen zitieren ließen. Vgl. Grawe/Nürnberg: *Fontane-Handbuch* (Anm. 1), das Kapitel »Fontane und die Religion (und Kirche)« von Hugo Aust, S. 381–394.

<sup>27</sup> Der Brief an Julius Rodenberg vom 21. November 1888 enthält die »wahre Begebenheit«, auf der Fontanes Ausarbeitung von *Unwiederbringlich* beruht und ist aufschlussreich hinsichtlich des künstlerischen Eingriffs, den Roman nach Schleswig-Holstein zu verlegen und damit gezielt eine politische Dimension in den Roman einzuschreiben. Vgl.: Theodor Fontane: *Werke, Schriften und Briefe*, Abt. 4, Bd. 3, hg. v. Walter Keitel, München (Hanser) 1980, S. 656–657.

Der erste Block des Romans (Kap. 1–9) – und hier folge ich der Einteilung von Demetz<sup>28</sup> – thematisiert die Teilschuld Christines an der Entfremdung der Eheleute. In einem Dialog im fünften Kapitel wird zwischen Christines Bruder Arne von Arnewiek und dem Seminardirektor und angehenden Superintendenten Schwarzkoppen in direkter Rede darüber gesprochen, dass sich die Gräfin von ihren allzu frommen Vorstellungen befreien und sich ihrem Mann unterordnen müsse.<sup>29</sup> Arne bittet Schwarzkoppen, seiner Schwester »von der Bibelseite her beizukommen und ihr aus einem halben Dutzend Stellen zu beweisen suchen, [...] daß sie sich ändern und ihrem Mann zu Willen sein müsse, statt ihm das Haus zu verleiden.«<sup>30</sup> Deutlich wird hier wie an anderen Stellen im Roman der Habitus der Figur Christine Holk aus Sicht der anderen Figuren als fromm, streng und unnachgiebig markiert.

Angeregt durch diese Stelle, kann der aufmerksame Leser darauf gespannt sein, im nächsten Dialog zwischen Schwarzkoppen und Christine zu verfolgen, ob der Geistliche der Bitte Arnes nachzukommen versucht oder nicht. Doch solch ein Dialog folgt nicht; jedenfalls, wenn der Leser seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Dialoge zwischen Schwarzkoppen und Christine richtet. Zieht man hingegen die gesamten Dialoge in Betracht, die Christine in dem ersten Roman-Teil führt – und es sind eine ganze Reihe – und fokussiert dann auf diejenigen, in denen Bibelbezüge rhetorisch gegen Christine angewandt werden, so wird man fündig. In gleichmäßigem Rhythmus werden im ersten Block Situationen evoziert, in denen die Gräfin von unterschiedlichen Dialogpartnern mithilfe von Bibelbezügen adressiert wird – jedes Mal, so viel sei vorausgeschickt, in mäßiger Absicht: vom Bruder Arne im zweiten Kapitel, von Pastor Petersen im vierten Kapitel, von Holk im sechsten Kapitel und vom Pensionsfräulein Dobschütz im neunten Kapitel.<sup>31</sup> Diese Reihe von Textstellen mit Dialogen unter Beteiligung der Gräfin soll nun im Anschluss an die geführten theoretischen Überlegungen auf die versteckte Rolle des Textgebrauchs von Bibel hin analysiert werden.

#### 4.

Die erste Textstelle aus der Reihe von Dialogen mit Christine, in denen von ihren Dialogpartnern Bibelbezüge gebraucht werden, ist wohl die subtilste aus der Reihe. In einer Szene ehelichen Streits versucht Arne, als Bruder der Gräfin, zu

28 Demetz: *Formen des Realismus* (Anm. 21), S. 166 f.

29 Nicht uninteressant ist dabei die Tatsache, dass die Herrnhuter Brüdergemeine bis heute besonders für ihre Gleichstellung von Frauen schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bekannt ist. Ein Aspekt, der meines Wissens für die Interpretation der Figur der Gräfin Christine von Holk noch nicht gewürdigt worden ist.

30 Fontane: *Unwiederbringlich* (Anm. 23), S. 39–40.

31 Ebd., S. 19, 33, 44, 51, 73.

schlichten. Holk hatte sich begeistert gezeigt, seine »Ställe, die noch sämtlich aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts sind«<sup>32</sup>, zu erneuern. Die Gräfin hingegen sorgt sich um die zunehmend verfallende Familiengruft, und ihr ist daran gelegen, zeitig ihr »Haus zu bestellen«<sup>33</sup>, sprich eine neue Gruft bauen zu lassen: Baufragen also, deren Schwerpunkte »Landwirtschaft« und »Kirche« schon wesentliche Charakterzüge der einen und der anderen Figur plastisch darstellen.

Als nun Arne die Auseinandersetzung mit dem Spruch »*das Eine thun und das Andere nicht lassen*«<sup>34</sup> mäßigen will, heißt es: »Holk lachte gutmüthig.«<sup>35</sup> Von der Gräfin lesen wird bis zum Ende der Szene nichts mehr. Kann nun dieser Spruch, der von Voss und anderen als ein Lieblingssatz Fontanes<sup>36</sup> überhaupt gewertet wird, überzeugend auf den biblischen Prätext in Mt 23,23 »Doch dies sollte man tun und jenes nicht lassen«<sup>37</sup> bezogen und im Sinne Genettes als Anspielung (vgl. Anm. 17) interpretiert werden? Schließlich ist der biblische Bezug hier auf den ersten Blick nicht lesbar, wurde auch in der Fontane-Forschung noch nicht als solcher benannt. Vielmehr scheint der Lieblingssatz als geflügeltes Wort Verwendung zu finden.

Methodisch gilt es nun nach diesen ersten Überlegungen, den schon aufgespannten Gesamtzusammenhang zu klären. Adressatin ist neben Holk die fromme Schwester Christine. Schon im einleitenden, ersten Kapitel wird sie dem Leser als bei den Herrnhutern erzogen<sup>38</sup> vorgestellt und sagt dort von sich selbst: »[A]n Ahnungen glaub' ich, wiewohl die Herrnhuter auch davon nichts wissen wollen, [...] [es] bleibt einem [aber] manches im Gemüth, was man mit dem besten Spruche nicht loswerden kann.«<sup>39</sup> Fontane-Kenner werden sich an dieser Stelle auch an die andere Herrnhuter Figur aus Fontanes Romanwerk, Tante Schorlemmer, erinnern. Offenbar sind Herrnhuter Figuren von Fontane sowohl durch die begriffliche Zuordnung zum Herrnhutertum als auch im Verlauf der

---

32 Ebd., S. 18.

33 Ebd., S. 14.

34 Ebd., S. 19, Hvh. F. C.

35 Ebd.

36 Vgl. Voss: *Literarische Präfiguration* (Anm. 7), S. 71.

37 Bibelzitate beziehen sich durchgängig auf die Übersetzung Martin Luthers in der revidierten Fassung von 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, Stuttgart (Deutsche Bibelgesellschaft) 1999. Dabei gilt es zu beachten, dass die Familienbibel von Theodor Fontane, archiviert im Deutschen Literaturarchiv Marbach, eine Lutherübersetzung ist.

38 Fontane: *Unwiederbringlich* (Anm. 23), S. 7.

39 Ebd., S. 8.

40 Dabei zeigt ein Vergleich der beiden Figurencharakterisierungen einen deutlichen Kontrast: »Auch am Pietismus, bei dem, wie im Dissentertum, die persönliche Buße zentral betont wird, zeigt Fontane die Wirkung auf so unterschiedliche Persönlichkeitstypen. Auf der einen Seite sind die heiteren Seelen, die, so anders sie im Wesen sind, bis zuletzt unbeirrt ihren Weg gehen: so Tante Schorlemmer – unreflektiert, etwas dümmlich, aber dennoch eine starke Seele – [...]. Wie anders ihre Glaubensgenossin, Christine Holk, die Religion mit Religiosität

betreffenden Romane klar als einer religiösen Praxis zugehörig markiert worden, die Bibelsprüchen auf Figurenebene eine große rhetorische Wirkung zuschreibt – sei es bei Fremd- oder Eigenadressierung. Soviel wird von Arne, wir erinnern uns, auch in seinem Gespräch mit Schwarzkoppen im Bezug auf seine Schwester Christine behauptet. Wir kommen auf die erste Textstelle zurück.

Im zweiten und dritten Beispiel spricht der Graf mit seiner Frau zum einen über die Erziehungsfrage ihrer Kinder, zum anderen über den dänischen Hof. Holk zeigt sich in beiden Fällen gereizt von den starren Vorstellungen Christines und schreibt diese, wie aus seinen Reaktionen hervorgeht, ihrem pietistisch-frommen Hintergrund zu. Als nämlich die Gräfin bestimmt, dass es nun »höchste Zeit« sei, die Tochter »Asta sei sechzehn«, der Sohn »Axel werde fünfzehn« und »das seien die Jahre, wo der Charakter sich bilde, wo der Kreuzweg käme, wo sich's entscheide nach links oder rechts«, da wirft »Holk spöttisch ein«: »*Und ob schwarze oder weiße Schafe*« und hält ihr damit durch diese ironische Überdramatisierung einen Spiegel vor, doch »steigerte nur ihren Ernst«. <sup>41</sup>

Über die semantische Dimension der möglichen intertextuellen Bezüge zu Mt 25,31–33<sup>42</sup> und Ez 34,17<sup>43</sup> etwa und der Frage, was die Anspielung auf die biblische Ankündigung des Jüngsten Gerichts an dieser Textstelle für einen Sinn-effekt erzeugt, können wir hinausgehen und den intertextualitätstheoretischen Zusammenhang, wie beim ersten Beispiel begonnen, um den Textgebrauch ergänzen. Durch die Markierung der Gräfin als Herrnhuterin weiß der Leser selbst bei rudimentärem Wissen von der Herrnhuter Praxis der Losungslektüre. Bei der täglichen Lektüre von alttestamentlichen Bibelversen und einem zur Losung passenden Lehrtext aus dem Neuen Testament üben Mitglieder der Herrnhuter Gemeinde das andächtige Meditieren über Ausschnitten von Bibeltexten ein. Gemäß dem Gebrauch werden dabei die Losungen auf aktuelle Geschehnisse privater oder gesellschaftlicher Tragweite bezogen,<sup>44</sup> eine Tradition, die – vom

---

verwechselt und deren morbide Persönlichkeit sie zur Gefangenen ihrer echten Religions-suche macht. Sie lebt in Unkenntnis ihres eigenen Wesens und darum in Unfreiheit und weiß es selber nicht, obwohl ihr Herrnhuterisches Christentum als oberste Bedingung der Erweckung die Selbsterkenntnis vorschreibt.« (Sagarra: »Sünde und Vergebung bei Fontane« [Anm. 7], S. 86).

41 Fontane: *Unwiederbringlich* (Anm. 23), S. 44, Hvh. F. C.

42 »Wenn aber der Menschensohn kommen wird [...] und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.«

43 »Aber zu euch, meine Herde, spricht Gott der Herr: Siehe, ich will richten zwischen Schaf und Schaf und Widdern und Böcken.«

44 Vgl. dazu Evangelische Brüder-Unität (Hg.): *Die Losungen der Herrnhuter Brüdergemeine. Geschichte, Entstehung, Verbreitung, Gebrauch*, Herrnhut (Comenius) <sup>2</sup>2003, S. 55 f.; Ralph Ludwig: *Der Herrnhuter. Wie Nikolaus von Zinzendorf die Losungen erfand*, Berlin (Wichern) 2009.

Gründungsvater der Herrnhuter Gemeinde, Zinzendorf, aus dem Militärwesen abgeleitet<sup>45</sup> – zur Erfolgsgeschichte werden sollte.<sup>46</sup>

Unter Berücksichtigung dieses spezifischen Gebrauchs von Bibeltexten durch die Herrnhuter können intertextuelle Bezüge subtilerer Art, wie im ersten Beispiel, für die Interpretation als markierte Bibelbezüge stark gemacht werden. Darüber hinaus gibt der Textgebrauch im intertextuellen Zusammenhang auch Aufschluss über die von Fontane in einer regelmäßigen Reihe in den ersten Block von *Unwiederbringlich* gesetzten Bibelbezüge in den Dialogen Christines. Zum einen wird nämlich verständlicher, warum die Dialogpartner Christines so auffallend häufig mit Bibelbezügen gegen die Gräfin argumentieren. Zum anderen erkennt der Leser so auf Figurenebene den bibelrhetorischen Wettstreit, worin sich Christine ja bis auf einen Fall, den es noch zu behandeln gilt, als unangefochten erweist.

Im dritten Beispiel nun bedient sich Holk erneut des rhetorischen Mittels der Übertreibung, um Christines durch biblische Muster bestimmte und in diesem Fall stark verzerrte Sicht auf die Welt zu karikieren. Als die Gräfin über den dänischen Hof in Kopenhagen hart urteilt: »Es sind lauter Lebeleute; [...] das Glück und der Reichthum sind ihnen in den Schoß gefallen. Die Zuchtruthe hat gefehlt« und eine »Katastrophe« stünde bevor, da kontert Holk: »[D]as *Gastmahl des seligen Belsazar* ist noch nicht da und der Untergang wird meinen lieben Kopenhagnern noch lange nicht an die Wand geschrieben ...«<sup>47</sup>

Dieser Bibelbezug auf die gleichnamige Erzählung in Dan 5 mit dem geheimnisvollen Schriftzug *Mene mene tekel u-parsin* an der Wand ist unverkennbar. Voss hat diese Stelle unter anderem dazu verwendet, für eine Analogie zwischen dem Kopenhagen-Bild Christines und dem biblischen Babylon zu argumentieren.<sup>48</sup> An die Analyse von Voss lässt sich nun anschließen, indem wir bei dieser Anspielung wieder auf den im intertextuellen Bibelbezug mittransportierten Textgebrauch fokussieren. Und so lässt sich konstatieren, dass die offensichtliche

45 »Es gibt wohl keinen deutlicheren Hinweis auf die Idee einer geistlichen Ritterschaft als die Tatsache, dass eine ›Losung‹ für den nächsten Tag von Zinzendorf ausgegeben wurde. Eine zündende Idee, die an den militärischen Brauch anknüpfte, am Vorabend eines Tages die Parole auszugeben, mit deren Hilfe der Soldat sich bei den eigenen Wachen ausweisen konnte. Die Idee setzte sich rasch durch, bald liefen Brüder am frühen Morgen freiwillig von Haus zu Haus und riefen Parolen durch die Tür – die Parole für die Streiter der Jesusgemeinde im Kampf nach innen und außen.« (Ludwig: *Der Herrnhuter* [Anm. 44], S. 58).

46 Die Herrnhuter Losungen werden heute in über 50 Sprachen übersetzt, dabei betrug die Zahl anderssprachiger Losungen 1967 noch 22. Die Losungen erreichen allein in deutscher Sprache jährlich eine Millionen-Auflage und werden überkonfessionell gebraucht. Vgl. Evangelische Brüder-Unität: *Die Losungen* (Anm. 44), S. 54 f.

47 Fontane: *Unwiederbringlich* (Anm. 23), S. 51, Hvh. v. F. C.

48 Vgl. das Kapitel »Kopenhagen und Babylon« in: Voss: *Literarische Präfiguration* (Anm. 7), S. 67–73.

Überzeichnung der Polemik Christines über den dänischen Hof als biblisches Sündenbabel nicht zuletzt im Zusammenhang mit der oben eruierten Herrnhuter Praxis plastisch dargestellt werden kann, wenn der Textgebrauch, Perikopen auf aktuelle Geschehnisse zu beziehen, mitbedacht wird.

Aus dem vierten Beispiel lässt sich ein weiteres Mal die an den vorangegangenen Textbeispielen entwickelte These ableiten, Fontane setzt erzählstrategisch den Textgebrauch von Bibelbezügen ein, um über inhaltliche Sinneffekte hinaus Dialoge rhetorisch zu gestalten. Auch dem Dialog zwischen Christine und ihrer Schulfreundin Julie von Dobschütz, die zusammen mit der Gräfin in der Herrnhuter Mädchenpension Gnadenfrei<sup>49</sup> in pietistischer Frömmigkeitspraxis geschult wurde, ist der biblische Textgebrauch mit eingeschrieben. Als die Gräfin nach der Abfahrt Holks an den dänischen Hof eifersüchtig erklärt, sie hätte Holk nicht reisen lassen dürfen, hätte vielmehr mit ihm gehen müssen,<sup>50</sup> versucht Julie ihre Angst zu dämpfen, indem sie mit Bezug auf die Bibel argumentiert: »[U]nd wenn drüben in Kopenhagen auch jede dritte Frau die *Frau Potiphar* in Person wäre, du wärest seiner doch sicher.«<sup>51</sup>

Mit dieser Anspielung auf die biblische Erzählung von Josef im Hause Potifars in Ägypten aus dem ersten Buch Mose<sup>52</sup> führt Julie ihrer Freundin Christine (analog zu Holks Vorgehen) eine Übertreibung ihrer Vorstellung von der Gefährdung ihres Mannes Holk am dänischen Hof vor Augen, um sie gleichsam ruhig zu stimmen. Wie auch in den behandelten Dialogen mit Holk ist die Erzählstrategie Fontanes deutlich, wenn der Textgebrauch mit in den Fokus der Analyse gerückt wird. Nur aus dem Bibelbezug zur Josefsgeschichte wird die dargestellte Szene in ihrem Aufbau nicht klar erkennbar. Die spezifische Referenz ist an sich noch keine Erklärung für die nun zum fünften Mal innerhalb von neun Kapiteln wiederholte Gegenargumentation von Christines Dialogpartnern mit Bibelbezügen. Ganz offenbar, und das ist dem Leser an dieser Stelle nicht nur durch den Dialog Arnes mit Schwarzkoppen bewusst, versuchen Figuren aus dem Umfeld der Gräfin, ihr, wenn nicht mit Bibelsprüchen, so doch mit Bibelbezügen ›beizukommen‹. Dass Fontane hier solches Gewicht auf dieses rhetorische Spiel mit Bibelbezügen legt, wird deutlich, wenn der durch das Herrnhutertum markierte Textgebrauch angemessene Beachtung erfährt. Der Witz an der Erzählstrategie Fontanes ist nun, dass der Autor zunächst durch den Herrnhuter

49 Zumal 1791 gegründete Zentrum für Mädchenbildung *Gnadenfrei* vgl. Birgit A. Schulte: *Die schlesischen Niederlassungen der Herrnhuter Brüdergemeine Gnadenberg, Gnadenfeld und Gnadenfrei. Beispiele einer religiös geprägten Siedlungsform im Wandel der Zeit*, Insingen (Degener) 2008, S. 180 f.

50 Fontane: *Unwiederbringlich* (Anm. 23), S. 72.

51 Ebd., S. 73, Hvh. F. C.

52 Gen 39,12: »Und sie [die Frau des Potifar] erwischte ihn [Josef] bei seinem Kleid und sprach: Lege dich zu mir! Aber er ließ das Kleid in ihrer Hand und floh und lief zum Hause hinaus.«

Textgebrauch der rhetorischen Wirkung von Bibelbezügen auf Figurenebene gegenüber der Gräfin eine starke Wirkung einschreibt, gleichzeitig in den aneinandergereihten Dialogen mit der Gräfin aber diese Wirkung als unzureichend darstellt, um auf diese Weise Christines starr-dogmatischen Habitus<sup>53</sup> desto kräftiger zu zeichnen.

## 5.

Eine Ausnahme in diesem Interpretationszusammenhang bildet jedoch der Dialog mit Pastor Petersen im vierten Kapitel. Hier demonstriert Fontane dem Leser, wie stark sich die Gräfin von einer Perikope berühren lässt.<sup>54</sup> Christine befindet sich in dieser Szene mit Holk, Arne und Petersen in einer Diskussion über die politische Stellung Schleswig-Holsteins zwischen Dänemark und Preußen.<sup>55</sup> Dabei räumt die Gräfin dem Frieden zwischen Dänemark und Preußen oberste Priorität ein und spricht sich überhaupt selbst Friedfertigkeit zu, was Pastor Petersen (in diesem Beispiel ganz ohne Ironie) bestärkt und mit dem Bibelbezug kommentiert: »*Selig sind die Friedfertigen.*«<sup>56</sup>

Und dann heißt es weiter: »Es war so ruhig hingesprochen, *ohne jede Absicht*, das Herz der Gräfin tiefer berühren zu wollen. Und doch geschah es.«<sup>57</sup> Christine versinkt augenblicklich in innere Betrachtungen über das friedlose Zusammenleben mit ihrem Mann Holk, was von dem Erzähler berichtet wird. Gesteigert wird in den folgenden Absätzen der dargestellte Effekt auf die Gräfin noch durch

53 Vgl. die einschlägigen Arbeiten aus der Fontane-Forschung zu Christines Dogmatismus. Beispielhaft sei hier aus Jolles Aufsatz zitiert: »Ihre Herrnhuter Erziehung hatte in ihr eine enge, dogmatische Lebenshaltung ausgelöst, die mit den Jahren in einen strengen Moralismus auswuchs. [...] Das Thema religiöser Dogmatik führt in *Unwiederbringlich* zum Thema Dogmatik überhaupt, das hier mehr als in jedem anderen Roman ausgesponnen wird.« (Charlotte Jolles: »Unwiederbringlich« – Der Irrweg des Grafen Holk«, in: *Fontane-Blätter*, 31 [1996] 61, S. 66–83, hier S. 79).

54 Die Effekt-Darstellung verläuft analog zu Waiblingers Lied »Der Kirchhof, wie im Folgenden dargelegt wird. An dieser Stelle muss jedoch sogleich erwähnt werden, dass Waiblingers Liedtext nicht in Dialogen zitiert, sondern musikalisch rezitiert wird und insofern für die *Erzählstrategie* Fontanes eine andere, nicht direkt vergleichbare Rolle spielt.

55 Insbesondere Blessin hat hierzu gründlich geforscht und die politische Positionierung Christines historisch überzeugend kontextualisiert: »Das heißt, daß Christine gegen die Trennung der Herzogtümer Schleswig und Holstein ist, also gegen das Kernstück des eiderdänischen Programms. [...] So sympathisiert Christine mit Preußen als dem potentiellen Befreier, nicht dem Annexionisten.« (Stefan Blessin: »Unwiederbringlich« – ein historisch-politischer Roman? Bemerkungen zu Fontanes Symbolkunst«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 48 [1974] 4, S. 672–703, hier S. 677).

56 Fontane: *Unwiederbringlich* (Anm. 23), S. 33, Hvh. F. C.

57 Ebd., Hvh. F. C.

ihre Reaktion auf ein von der Tochter Petersens gesungenes Lied von Waiblinger ›Der Kirchhof, dessen Text sich die Gräfin »ohne weitere Verabschiedung«<sup>58</sup> zur Kontemplation mit auf ihr Zimmer nimmt. Fontane karikiert hier die Anfälligkeit Christines für Sprüche und Verse aus dem religiösen Kontext ganz deutlich.

Welchem Leser die Komik der Effekt-Darstellung infolge des Zitats ›Selig sind die Friedfertigen‹ noch verborgen blieb, der wird nun durch diesen karikierten Textgebrauch durch die Gräfin angeregt, Christines Textgebrauch generell zu hinterfragen. Anhand der Funktion der Bibelbezüge in den behandelten Textstellen aus *Unwiederbringlich* lässt sich Folgendes für die literarische Kommunikation Fontanes schlussfolgern: Zunächst deutet der Befund darauf hin, dass Fontane bei seinen Lesern neben dem gängigen Volksschul-Bibelwissen auch Kenntnisse über spezifische Textgebräuche von Bibeltexten voraussetzt, um Bibelbezüge herauszulesen und in größere Erzählzusammenhänge zu stellen. Mit der überaus deutlichen Markierung seiner weiblichen Hauptfigur in *Unwiederbringlich* als Herrnhuterin, eröffnet er so erzählstrategisch die Möglichkeit, Dialoge mit der Gräfin zu entwickeln, die ihre Sinneffekte neben ihren intertextuellen Bezügen auf die Bibel vor allem aus dem mittransportierten Textgebrauch der Herrnhuter Losungspraxis generieren. Diskurspolitisch gesehen, kritisiert Fontane auf diesem Wege überdies religiöse Praktiken und Gebrauchsweisen heiliger Texte, wenn sie, wie in dem demonstrierten Fall der Figur Christine, bei ihrem wörtlichem Gebrauch Performanzen innerlicher Erschütterung initiieren. Die Kritik daran wird unübersehbar, denkt man an den Ausgang der Handlung und die durch den Selbstmord der Protagonistin bescheinigte Hilflosigkeit, der sich die Gräfin trotz (oder wegen) ihrer strengen Glaubenssätze ausgesetzt sieht.<sup>59</sup>

Abschließend nun aber noch zur Frage, warum Petersen im Gegensatz zu den anderen hier vorgestellten Dialogpartnern Christines mit seiner Bibelrhetorik Erfolg hatte, wenn auch, wie der Erzähler kommentiert, unbeabsichtigt. Mithilfe der Ergänzung unserer intertextualitätstheoretischen Analyse durch den Aspekt des Textgebrauchs, können wir nun argumentieren, dass es sich bei dem von Petersen gebrauchten Vers, im Gegensatz zu allen anderen in der Reihe von Dialogen mit Christine angewandten Bibelbezügen, um eine Perikope handelt, die so wie sie von Petersen zitiert wird, ohne Schwierigkeiten als Herrnhuter Tageslosung dienen könnte. Handelt es sich dabei nun um eine ›Finesse‹ Fontanes oder um ›Safari-Beute‹?

58 Ebd., S. 34.

59 Auch über diesen Punkt läuft in der Fontane-Forschung eine anhaltende Diskussion. Vgl. dazu den (wenn auch nicht unproblematischen) Forschungsüberblick von Sven-Aage Jørgensen: »Fontanes ›Unwiederbringlich‹ in der Literaturkritik. In, hinter und unter dem Text«, in: *Orbis Litterarum*, 57 (2002) 4, S. 293–315, hier S. 300 f.



Das literarische Verfahren Theodor Fontanes, durch deutliche Markierung Textgebräuche vor dem Hintergrund spezifischer Frömmigkeitspraktiken erzähl- und diskursstrategisch einzusetzen, unterläuft sich immer dann selbst, wenn es wie in *Unwiederbringlich* von den aufgerufenen Leseerwartungen zu sehr abweicht: Christine ist nicht mit Bibelsprüchen ›beizukommen‹ und Kritik am Verhalten der Gräfin funktioniert in Folge *ad personam* als eine Rhetorik der Schuldzuweisung am Ehebruch, statt sich an einem Habitus zu stoßen, der sich einer dogmatischen Erziehung im Sinne eines pietistischen Mädchenpensionats verdankt.